

„Eine feste Burg ist unser Gott(-eshaus)“

Kirchenburgen, Wehrkirchen und Wehrfriedhöfe im Kraichgau. Eine Annäherung.

Bernd Röcker

Der Kraichgau zählt nicht zu den klassischen Kirchenburgen- und Wehrkirchenlandschaften. Als Hauptverbreitungsgebiete gelten allgemein Siebenbürgen, Kärnten, Oberösterreich, die Thiérache (Nordfrankreich), die Pyrenäen, das Rhônetal und in Deutschland das Rheintal oder Franken. Wer heute durch den Kraichgau fährt, stellt schnell fest, dass die meisten Kirchen in den letzten drei Jahrhunderten gebaut wurden oder durch Erweiterung und Umbau ihr ursprüngliches Aussehen stark verändert haben. Im badischen Teil des Kraichgaus wurden im 19. Jahrhundert viele evangelische Kirchen in historisierendem Stil von dem badischen Baumeister Friedrich Weinbrenner und seinen Schülern errichtet. In den katholischen Gemeinden finden wir vielfach barocke Kirchen des 18. Jahrhunderts oder ebenfalls Kirchen im historisierenden Stil um 1900. Bei diesen Neubauten auf dem Platz der Vorgängerkirche oder bei Umbauten und Erweiterungen der alten Kirchen in den letzten Jahrhunderten ist fast alles, was den heutigen Betrachtern an die einstige Wehrhaftigkeit erinnern könnte, mehr oder weniger beseitigt worden. Nur im südwestlichen Kraichgau, im Enzkreis, hat sich eine größere Anzahl an Kirchenburgen und Wehrkirchen erhalten. Die besterhaltenen und daher bekanntesten unter ihnen sind die evangelischen Kirchen in Lienzingen und in Dürrn. Über sie gibt es auch zahlreiche Veröffentlichungen¹.

Das Thema beschäftigt mich schon seit über einem Jahrzehnt. Angeregt durch Veröffentlichungen wie Karl Kolbs „Wehrkirchen und Kirchenburgen in Franken“² und Wolfram Freiherr von Erffas „Die Dorfkirche als Wehrbau mit Beispielen aus Württemberg“³ fragte ich mich Anfang der 1990-er Jahre, ob der Grund, warum gerade in den zentralen Teilen des Kraichgaus kaum noch Überreste von befestigten Kirchen und Friedhöfen erhalten sind, darin besteht, dass es dort auch kaum kirchliche Wehrbauten gegeben hat. Es fehlt auch bis heute noch eine zusammenfassende Darstellung darüber. Allenfalls in ein paar wenigen Ortschroniken wurde auf eine frühere Befestigung der Ortskirche hingewiesen⁴, aber es wurden keine weiteren Rückschlüsse für die gesamte Landschaft gezogen. Dies wunderte mich gerade deshalb, weil in beiden o. g. Veröffentlichungen übereinstimmend betont wird, dass vor allem in so genannten Durchgangslandschaften und politisch umkämpften Gebieten auffällig viele Kirchen und Friedhöfe befestigt worden seien. Und dass der Kraichgau zu allen Zeiten eine Durchgangslandschaft für den Ost-West-Verkehr, aber auch für den Verkehr vom Südosten in den Nordwesten war und dass das nach dem Zerfall der Herrschaft der Staufer entstandene Machtvakuum Ziel der Begierde der sich zu jener Zeit herausbildenden Territorialstaaten war, ist hinlänglich bekannt.

Ich erinnerte mich, dass Franz Gehrig vor über 30 Jahren das sog. Wormser Synodale, einen Visitationsbericht über die kirchlichen Zustände im Bistum Worms von 1496, für die Gemeinden des ehemaligen Landkreises Sinsheim vom Lateinischen ins Deutsche übersetzt hatte⁵, und hoffte, darin am schnellsten eine

erste Information über den Kirchenbau zu finden. Zu meiner großen Überraschung fanden sich sogar relativ präzise Angaben darüber, und ich sah mich in meiner Vermutung bestätigt. Hier heißt es:

bei Barga: „Der Friedhof ist durch Bollwerke befestigt, es stehen Häuser darin“⁶;

bei Reichartshausen: „Der Friedhof ist nach Art einer Burg befestigt“⁷;

bei Flinsbach: „Der Friedhof ist durch Bollwerke nach Art einer Burg befestigt, es stehen Häuser in ihm“⁸;

bei Hoffenheim: „Der Friedhof ist nach Art einer Burg befestigt, in ihm sind Häuser und Keller“⁹;

bei Obergimpfern: „Der Kirchenfond unterhält den Turm, die Glocken, die Friedhofmauer, das Beinhaus ...“¹⁰;

bei Reichen: „Die Gemeinde unterhält die Friedhofmauer... Der Friedhof ist hier befestigt nach Art einer Burg, mehrere Häuser sind in ihm“¹¹;

bei Siegelsbach: „Die Gemeinde... unterhält die Friedhofmauer, und der Friedhof ist gleichsam eine Burg“¹²;

bei Berwangen: „Der Friedhof ist mit einer großen Mauer befestigt, es sind in ihm viele Häuser... Die Gemeinde hält die Mauer des Friedhofs in stand“¹³ und

bei Ittlingen schließlich: „Der Kirchenfond sorgt für Turm, Glocken..., die Gemeinde für die Mauer des Friedhofes. Der Friedhof ist durch Bollwerke (fortilicis) und Häuser befestigt“¹⁴.

Es gab also, wie diese lediglich Orte des Landkreises Sinsheim betreffenden Zitate beweisen, auch im Kraichgau im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit viele befestigte Kirchen und Friedhöfe. Die zum Bistum Speyer gehörenden Dörfer und Städte sind dabei noch gar nicht berücksichtigt, ebenso unberücksichtigt sind die außerhalb des Landkreises Sinsheim liegenden Orte des Bistums Worms. Und wie ich bei meinen bisherigen Recherchen habe feststellen können, hat das Wormser Synodale, aus welchen Gründen auch immer, noch nicht einmal alle befestigten Kirchen und Friedhöfe im alten Landkreis Sinsheim genannt. So hatten Dühren¹⁵ und Epfenbach¹⁶, wie schon in früheren Ortschroniken der beiden Dörfer nachgewiesen wurde, stark befestigte Friedhöfe. Die Chroniken einiger Gemeinden des ehemaligen Bistums Speyer, wie z. B. Odenheim¹⁷, Östringen¹⁸ oder Zeutern¹⁹, berichten ebenfalls ausführlich über ihre einst befestigten Kirchen und Friedhöfe. W. von Erffa, der ganz Württemberg in seiner 1937 erstmals erschienenen Dissertation untersuchte, hat einige Kirchen und Friedhöfe im nördlichen Württemberg, soweit sie im Kraichgau liegen, übersehen. Ähnliches gilt auch für die Gesamtdarstellungen von Elisabeth Hering²⁰ und Hildegard Eberhardt²¹, in deren Untersuchungsgebiet der Kraichgau einbezogen worden ist.

Angesichts dieses Befundes muss man sich wundern, dass die „Steilvorlage“ von Franz Gehrig aus dem Jahr 1972 bis heute von der Forschung nicht aufgenommen wurde. Das hängt sicherlich damit zusammen, dass in den meisten Orten des Kraichgaus (mit Ausnahme des Enzkreises) heute nichts oder nur ganz wenig an die ursprünglich vorhandenen Befestigungen erinnert und dass aufgrund dessen in der Forschung der Gedanke, dass diese in früheren Jahrhunderten sehr wohl haben existieren können, gar nicht erst aufgekomen ist. Deswegen wird die Frage in den meisten Ortschroniken gar nicht gestellt, ob es nicht doch in früheren Jahrhunderten eine Befestigung der Kirche oder des Friedhofs gegeben habe, und dort, wo keine Fragen gestellt werden, darf man sich nicht wundern, wenn keine Antworten gegeben werden.

Dass so wenig an frühere Befestigungen erinnert, liegt zunächst vor allem daran, dass aufgrund der kaum vorstellbaren Armut im Kraichgau nach dem Dreißigjährigen Krieg das Geld für die nötigen Reparaturen fehlte und dadurch die in Mitleidenschaft gezogene Bausubstanz noch mehr beschädigt wurde, und dass im Pfälzischen Erbfolgekrieg auch die Kirchen von Zerstörungen nicht verschont geblieben sind. Ein weiterer Grund besteht darin, dass Ende des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts für die stark anwachsende Bevölkerung die Kirchen zu klein geworden waren und die Gemeinden zu Erweiterungen der vorhandenen Kirchen oder gar zu einem Neubau gezwungen wurden.

Im folgenden Aufsatz soll beispielhaft an einigen befestigten Kirchen und Friedhöfen gezeigt werden, dass das bisher für den Kraichgau vernachlässigte Thema durchaus eine große Bedeutung hat, erst recht, wenn man es im Zusammenhang mit der außerordentlich großen Dichte an Burgen und Schlössern²² sowie den vielen befestigten Dörfern²³ sieht. Bei der Durchsicht der einschlägigen Veröffentlichungen und leicht zugänglichen Quellen ließ sich mehr oder weniger aussagekräftiges Material für einzelne Kirchen und Friedhöfe finden. Doch für eine fundierte Darstellung des Themas, die ein Gesamtbild der noch vorhandenen und der teilweise oder ganz verschwundenen kirchlichen Wehranlagen zu geben versucht, müssen noch weit mehr Recherchen in den kommunalen, staatlichen und kirchlichen Archiven durchgeführt werden. Nicht unberücksichtigt bleiben darf dabei die Bauforschung, die besonders dann hilfreich ist, wenn die Archive schweigen. Da diese Untersuchungen sehr aufwändig und daher zeitraubend sind, muss eine Gesamtdarstellung noch einige Zeit zurückgestellt werden. Deshalb stellen diese Ausführungen nur einen Zwischenbericht bzw. eine Annäherung dar. Ehemalige Klöster (z. B. Maulbronn, Sinsheim, Odenheim) und ihre Pflegehöfe (z. B. Knittlingen, Oberderdingen, Unteröwisheim) werden hier bewusst noch nicht in die Untersuchung einbezogen²⁴.

1. Ittlingen

Die evangelische Kirche mit ihrem massiven Turm liegt auf einer vom Elsenztal ansteigenden Lösslehmterrasse. Durch die erhöhte Lage war das Kirchenareal vor Hochwasser geschützt.

Einem Rechtsstreit zwischen dem Dorf und der Gemmingen'schen Grundherrschaft, der vor dem Reichskammergericht ausgetragen worden ist, verdanken wir eine Lage- und Planskizze der gesamten Anlage²⁵. Sie wurde für das Gericht als Entscheidungshilfe von dem Anwalt Dr. Ludolff angefertigt. Man kann davon ausgehen, dass sie den Zustand dieser Wehranlage im Jahre 1723, dem Jahr des Prozesses, recht genau wiedergibt. Die Häuser, von denen das Wormser Synodale spricht, sind vermutlich Gaden, also Vorrathshäuser. Sie sind auf dem Plan nicht eingezeichnet, waren zwischenzeitlich wohl auch verschwunden, doch die Wehranlage ist noch im Wesentlichen erkennbar. Inmitten des quadratischen Fried- bzw. Kirchhofs liegt die Kirche mit einem massigen quadratischen Westturm und einem rechteckigen Langhaus, das nur an der Nordseite etwas breiter ist als der Turm. Kirche und Friedhof waren demnach von einer hohen Wehrmauer umgeben. Diesem inneren Wehrbereich ist im Westen ein trapezförmiges Vorwerk vorgelagert, durch dessen Tor man zum Friedhof und zur Kirche gelangt. Zwischen Friedhof und Vorwerk befinden sich der Kirchzwinger und der Kirchgraben, die durch eine Mauer getrennt sind. Eine feste Brücke über den Kirchgraben, die aus einem Tonnengewölbe bestand, verband mit jeweils einem Tor an den beiden Zugängen das

Vorwerk mit dem Zwinger. Von diesem führt ein weiteres Tor in der Friedhofsmauer in den Friedhof, über den man zur Kirche gelangte. An der Südseite hatte der Zwinger noch einen zweiten Ausgang bzw. Zugang von Osten her, nämlich zwischen der Mauer des Wehrfriedhofs und dem südlich in geringem Abstand davon gebauten Backhaus.

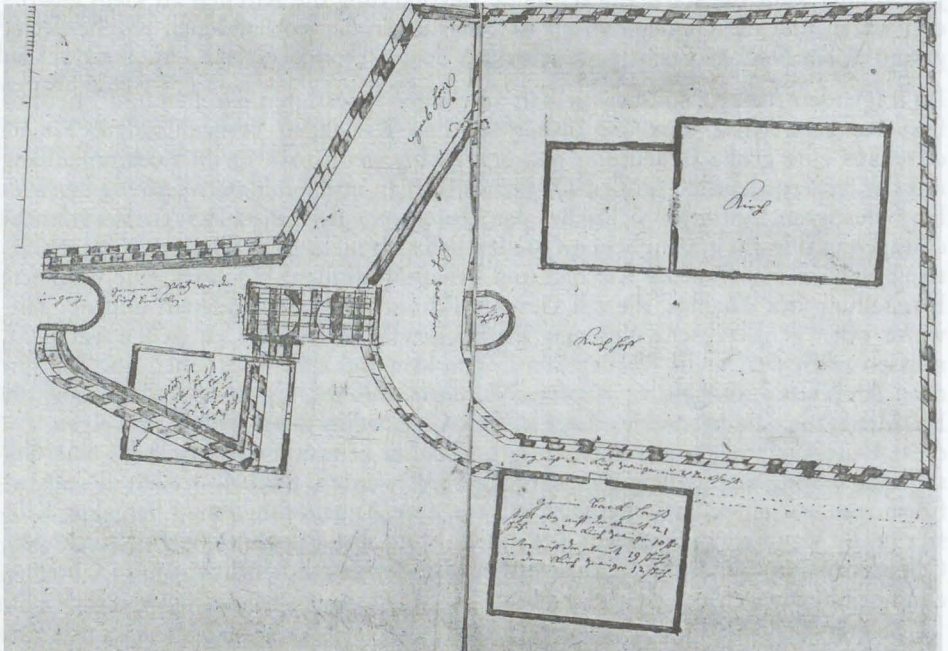


Abb. 1: Planskizze der Befestigungsanlagen um Kirche und Friedhof Ittlingen, angefertigt 1723 von Dr. Ludolff (Repro Verf.)

Die Skizze zeigt ferner, dass das Vorwerk 1723 auf der Südseite mit einem größeren Gebäude überbaut war. Ob innerhalb der Wehrmauern ursprünglich Wehrgänge aus Holz umliefen und sich in den Mauern Schießscharten befanden, geht aus der Planskizze nicht hervor. Sie sind jedoch bei einer derart wehrhaften Anlage anzunehmen. Der mächtige, aber gedrungene Turm, der sowohl als Glockenturm wie auch als Bergfried dieser Kirchenburg diente, hat in den oberen Stockwerken einige Lichtschlitze, die auf der Innenseite der Mauer um ein Vielfaches breiter sind und daher im Verteidigungsfall als Schießscharten verwendet werden konnten. Der Turm hat im Erdgeschoss eine Mauerstärke von 1,70 m, im 2. Obergeschoss nur noch von 1,18 m.

1622 wurde Ittlingen von den kaiserlichen Truppen unter Tilly erobert, wobei auch die Kirche beschädigt wurde. 1666 brannte sie aus und wurde sofort wieder aufgebaut. Bis 1730 lag der Friedhof um die Kirche. Da diese trotz der bei dem Wiederaufbau eingezogenen Empore zu klein geworden war, begann man den Bau eines größeren Langhauses, indem man das Kirchenschiff mit dem Chor nach Osten verlängerte. Dabei wurden auch die Wehrmauern niedergelegt und die Gräben aufgefüllt. Der Chor der Kirche reicht heute bis an die alte östliche Wehrmauer und steht auf dem noch erhaltenen Keller (9,50 m²) eines der Gaden. Er besitzt

Abb. 2: Kirchturm und Langhaus Ittlingen (Aufnahme 1934; Repro Neuwirth)

vier Kellerhalse, von denen der nach Westen gehende zugemauert ist, weil er keine Öffnung nach außen hat, sondern unter dem Boden des Chors endet. Dass die Gaden unterkellert waren, beweist das nördlich der Kirche stehende Haus, das offensichtlich zur Hälfte noch im alten Wehfriedhof steht, denn der der Kirche zugewandte Keller scheint der Keller eines der Gaden zu sein. Der neuere Keller ist zusammen mit dem Haus errichtet worden.

Wie viele Dörfer im Kraichgau war das Dorf Ittlingen im Süden, Westen und im Norden mit einem Etterzaun und einem Graben umgeben. Im Osten übernahmen die Elsenz und die sumpfige Talaue die Schutzfunktion. Der Straßennamen Am Dorfrain erinnert noch an die alte Dorfbefestigung. Im Süden sicherte ein Tor den Eingang zum Dorf aus Richtung Richen, im

Norden ein zweites aus Richtung Reihen. Im Westen sicherten zwei Tore den Zugang zum Dorf aus Richtung Hilsbach und Weiler, und zwar in der Nähe der Zehntscheune des Bauhofs und an der Burgtorstraße. Die Tatsache, dass die Teilung der Herrschaftsrechte in einen lehnbaren Teil und einen Eigentumsteil, an denen neben den Herren von Gemmingen auch noch andere Adelsgeschlechter beteiligt waren, seit dem frühen 13. Jahrhundert die Geschichte Ittlingens bestimmte und zu vielen Streitigkeiten zwischen Dorf und Grundherren führte, mag sicher dazu beigetragen haben, dass die Bewohner des Dorfes ein starkes Bedürfnis hatten, durch den Bau der Kirchenburg und die Befestigung des Dorfes sich selbst zu schützen.



2. Oberöwisheim

Auch Oberöwisheim hatte einen zu Verteidigungszwecken ummauerten Kirchhof. Dieser lag auf einem mächtigen Lösshügel oberhalb des Dorfes, dem sog. Kirchberg²⁶. Wie hoch die Kirchhofmauer war und ob sie an deren Innenseite einen Wehgang und Schießscharten besaß, ist heute nicht mehr feststellbar, weil sie längst abgerissen ist. Zum Dorf fiel der Hang nach drei Seiten stark ab. Die 15 m hohe Stützmauer an der Nordseite wurde 1442 errichtet. In ihr ist noch das Relief eines weiblichen Rumpfes eingemauert. Inmitten des Kirchhofs stand eine Kirche, deren Turm der Kunsthistoriker Hans Rott ins 14. Jahrhundert datiert. Die drei unteren Stockwerke des massiven Bauwerks mit starken Eckquadern haben einen quadratischen Grundriss, während der aus dem 16. Jahrhundert stammende Glockenstuhl achteckig ist. In den zwei oberen Stockwerken des Turmes befindet sich je ein Lichtschlitz auf jeder Seite, die im Verteidigungsfall als Schießscharte

genutzt werden konnten. In diesem Westturm war ursprünglich der Chor untergebracht, heute ist dort das Eingangportal. Das Langhaus hat infolge kriegerischer Zerstörungen im Laufe der Jahrhunderte große Veränderungen erfahren; von seiner ursprünglichen Bausubstanz ist nur ein kleiner Rest übrig geblieben. Um die Kirche herum lag früher der Friedhof.

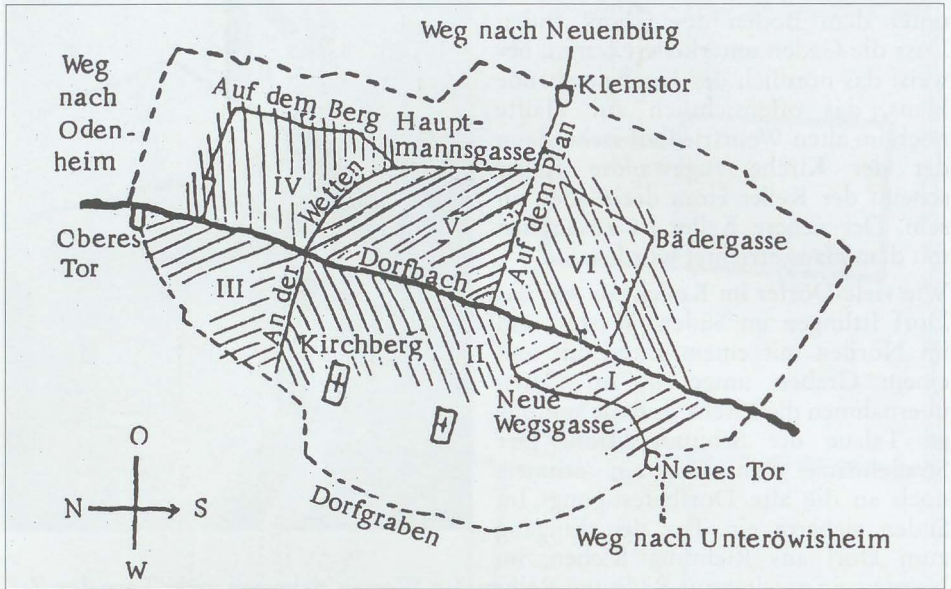


Abb. 3: schematisierter Ortsplan von Oberöwisheim (Foto Röcker)

An die Südseite des Langhauses angelehnt steht eine Außenkanzel mit einem Ölberg, beides eine Stiftung von Pfarrer Andreas Kocz im Jahre 1477. Am Aufgang zur Kanzel ist eine Inschrift eingemeißelt. Ein Pultdach deckt das Ganze ab. Außenkanzel und Ölberggruppe sind über einer gemeinsamen Sohlbank aufgebaut, unter der sich die Wölbungen eines Viertel- und eines Halbkreisbogens befinden. Der Viertelbogen diente wohl als Beinhaus oder zur Aufnahme der Asche der Weihrauchkohlen; unter dem Halbkreisbogen wurde der Leichnam Christi an Karfreitag den Gläubigen gezeigt. Die baldachinartige Totenleuchte auf der rechten Seite des Ölberges wird von zwei Engeln getragen. Der eine ist verstümmelt, auch der Laternenstab ist abgeschlagen. An der Rückwand der Nische mit dem Leichnam Christi ist ein stark beschädigtes Wandgemälde erkennbar. Man kann gerade noch die Umrisse von drei Köpfen mit Heiligenschein erkennen. Es handelt sich vermutlich um Joseph von Arimathia, seine Mutter und Maria Magdalena. Diese Grablege ist erst bei Grabungen 1964 entdeckt worden. Die Christusfigur ist vermutlich schon in der Reformationszeit zugeschüttet worden.

Die Außenkanzel ist ein herausragendes Kunstdenkmal, das weit und breit seinesgleichen im süddeutschen Raum sucht. Sie ist ein charakteristisches Dokument der spätmittelalterlichen Frömmigkeit. Ölberge waren in spätmittelalterlichen Kirchen dagegen weit verbreitet. Sie stellen den betenden Christus im Garten Gethsemane vor der Gefangennahme dar, während seine Jünger schlafen. Im Kraichgau sind einige Ölberge ganz oder teilweise vor allem in katholischen Orten erhalten.

Außenkanzeln sind dagegen weit weniger häufig anzutreffen, erfüllten aber im späten Mittelalter bis weit in die Reformationszeit im kirchlichen Leben eine wichtige Rolle. Denn nicht nur in der Kirche, sondern auch im Kirchhof wurde gepredigt. Sogar Luther lässt in seinem Kleinen Katechismus von 1536 eine solche Außenkanzel mit einem Pfarrer abbilden, zu dessen Füßen die Gemeinde sitzt und zuhört.



Abb. 4: Außenkanzel (Foto: Röcker)



Abb. 5: Predigt in der Außenkanzel (Repro Röcker)

Das Dorf war, wie Heinz E. Walter in „1200 Jahre Oberöwisheim“ schreibt²⁸, von einem Dorfgraben umgeben, der heute noch zum Teil erkennbar ist. Zugang zum Dorf hatte man durch drei Tore: von Neuenbürg her durch das Klemstor, von Unteröwisheim her durch das Neue Tor und von Odenheim her durch das Obere Tor. Die Westseite des Kirchhofs war zusätzlich durch den Dorfgraben geschützt, der auch hinter der benachbarten Burg verlief. Da in dem Dorf die Herrschaftsrechte auf verschiedene Niederadelsgeschlechter (Helmstatt, Sickingen und Massenbach) und das Hochstift Speyer aufgeteilt waren, gab es immer wieder Streitigkeiten, erst recht nach der

Einführung der Reformation. Dazu ist das Dorf immer wieder in die Fehden zwischen dem Adel und den Städten hineingerissen worden, so dass das Bedürfnis der Bevölkerung, Dorf und Kirche zu befestigen, verständlich ist.

3. Epfenbach

Das Wormser Synodale schweigt in Bezug auf die Verteidigungsfähigkeit von Pfarrkirche und Friedhof von Epfenbach, die der Äbtissin des Klosters Lobenfeld unterstellt waren. Es heißt dort nur: „Die Äbtissin von Lobenfeld vergibt die Pfarrei... (Sie) unterhält den Turm und das Faselvieh... Der Pfarrer erhält die Früchte des Friedhofs“²⁹. Franz Gehrig schließt daraus, dass die Befestigung von Friedhof und Kirche, die Zapf in der Ortschronik nachweist³⁰, erst später, vielleicht im Dreißigjährigen Krieg erfolgt ist. Wie die mittelalterliche Epfenbacher Kirche ausgesehen hat, zeigt uns die Bleistiftzeichnung eines Geometers von 1832, die im Landesvermessungsamt Karlsruhe unter dem Stichwort „Trigonometrische Hochpunkte“ abgelegt ist. Nach Franz Gehrig und auch Emil Zapf hat der Zeichner recht genau gearbeitet. Er vermerkt auch, dass die Fenster- und Türgewände aus rotem Sandstein waren, der Verputz aus altem gelbgrauen Bewurf bestand und das pyramidenförmige Turmdach mit Schiefer bedeckt war. Die Kirche, die erstmals 1338 erwähnt wurde und Johannes dem Täufer geweiht war, stand auf dem „Kirchhügel“, der bis zum Abbruch der Kirche 1833 doppelt so hoch wie heute war.

Klar erkennbar ist auf der Zeichnung, dass es sich um eine Chorturmkirche handelt, denn der Geometer hat die Kirche von Südosten her gezeichnet. Der Turm zeigt oben an jeder Seite ein doppeltes Rundbogenfenster, wie es bei romanischen Kirchen üblich war. Sie ist vermutlich schon Jahrzehnte vor ihrer Ersterwähnung gebaut worden. Man kann auch davon ausgehen, dass das Untergeschoss des quadratischen Turms, der Chorraum, ursprünglich auch kleine romanische Fenster besaß, die in der Zeit der Gotik durch größere Spitzbogenfenster ersetzt worden sind. Das kleine Seitenfenster oben an der Südseite des Turms gehörte wohl, wie Gehrig meint, zur Turmwächterstube, denn einmal wird in den Akten eine Hochwache erwähnt.

Im mittleren Geschoss des Turmes kann man Fensterschlitze erkennen, die bei einem Angriff als Schießscharten benutzt werden konnten. Die beiden vorderen Fenster sind sicher der romanischen Bauzeit zuzurechnen, während das Seitenportal und das hintere Fenster aus dem Jahre 1732 stammen, als das Langhaus verlängert wurde.

Die Kirche war von einer hohen äußeren Ringmauer und, nach Zapf, auch von einer inneren Mauer, Zwinger

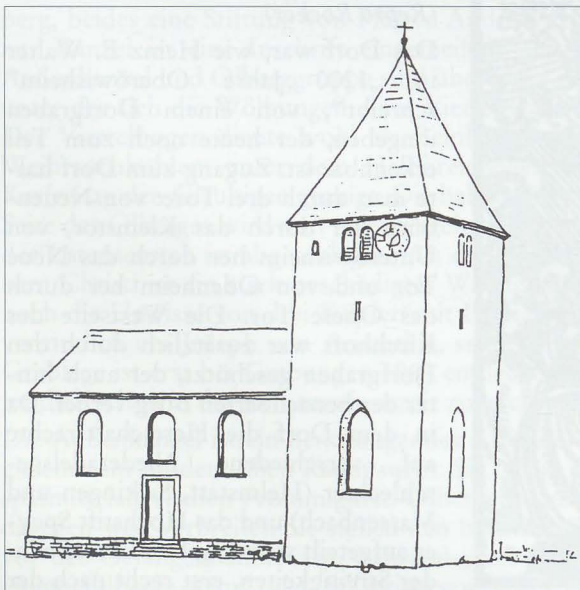


Abb. 6: Bleistiftzeichnung der Kirche in Epfenbach

genannt, umgeben. Die Gemeinde musste die äußere Umfassungsmauer unterhalten, denn sie fand bei einem Angriff feindlicher Truppen Schutz mit samt ihrem Vieh. Ob die äußere Wehrmauer wie andernorts auch Schießscharten hatte, ist nicht überliefert, doch sehr wahrscheinlich. Zapf hat in seiner Ortschronik eine Rekonstruktionszeichnung von der gesamten Wehranlage einschließlich der von ihm vermuteten zweiten, inneren Ringmauer abgedruckt³¹. Zwischen der äußeren und inneren Ringmauer befand sich der Friedhof. Gehrig bezweifelt die These Zapfs, dass die innere Ringmauer vollständig die Kirche umschlossen habe. Er meint, dass es nur einen Zwinger, d. h. eine zweite Mauer am Westaufgang und im Osten, gegeben habe³².

Im reformierten Kirchenbuch ist ein einziger Bericht über einen feindlichen Angriff überliefert: „Am vierten Herbstmonat (Oktober) des Jahres 1643 haben annähernd 400 Lothringer Reiter die Kirche zu Epfenbach gestürmt, darinnen sich aufgehalten der Schultheiß samt der Gemeinde und sich mit Steinen viel Stunden nacheinander gewehret, bis endlich der Schultheiß (Hans Dingel) durch den Kopf geschossen jählings tot geblieben, fünf oder sechs andere aus der Gemeinde verwundet worden samt ihrem „Sauvegarde“ (Schutzwacht, zum Schutz der Gemeinde kommandiert), der sich wacker gehalten“³³.

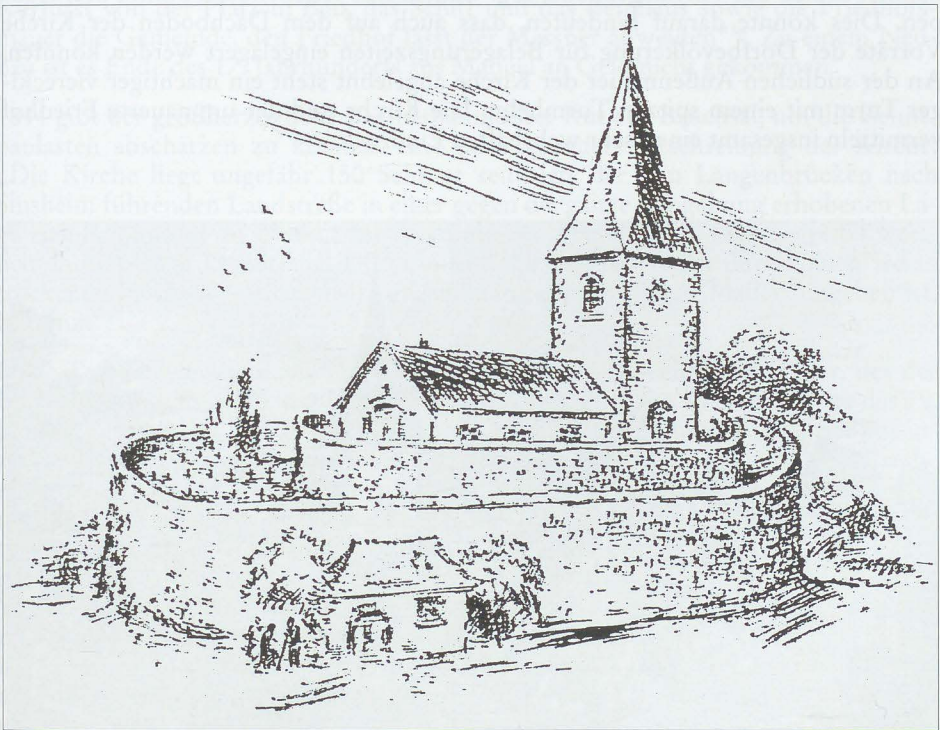


Abb. 7: Zeichnung der Epfenbacher Wehrkirchenanlage, Rekonstruktion E. Zapf

1732 wurde wegen der Verlängerung des Langhauses die innere Zwingermauer abgebrochen. Die Steine verwendete man zum Neubau des Pfarrhauses. 1833 schließlich wurde die alte Kirche wegen Baufälligkeit abgebrochen, die Ringmauer

und, nachdem der Friedhof in Richtung Wimmersbach verlegt und die Gebeine umgebettet worden waren, auch die Erde um die Hälfte abgesenkt. Damit verschwand alles, was an diese alte Wehrkirchenanlage erinnerte.

4. Dühren

Auch bei Dühren erwähnt das Wormser Synodale keine Befestigung der Kirche und des Friedhofs, obwohl ihre erhöhte Lage eine solche vermuten lassen. Karl Schumacher, der aus Dühren stammende bekannte Archäologe, hat in der Chronik seines Heimatdorfes einen kolorierten Stich der Nikolauskirche aus dem Jahre 1804 abgebildet, der beweist, dass Dühren sehr wohl einen stark befestigten Kirchhof hatte³⁴. Die erhöht gelegene Kirche war von einer hohen Mauer umgeben. Der Zugang zum Friedhof und damit zur Kirche erfolgte entweder ebenerdig durch ein kleines Tor mit einem Rundbogen und einer doppelflügeligen Tür oder links daneben über eine mächtige, überdachte Doppeltreppe. Links von der Treppe ist ein dreistöckiges Gebäude außen an die Mauer angebaut. Die beiden unteren Stockwerke sind in Stein, der zweite Stock und der Giebel in Fachwerk ausgeführt. Zwischen der Treppe und diesem Gebäude erkennt man das Dach von zwei kleineren Gebäuden, die von innen an die Kirchhofmauer angebaut sind. Wahrscheinlich handelt es sich um Vorratsgebäude, sog. Gaden. Das Kirchendach besitzt drei Gauen. Dies könnte darauf hindeuten, dass auch auf dem Dachboden der Kirche Vorräte der Dorfbevölkerung für Belagerungszeiten eingelagert werden konnten. An der südlichen Außenmauer der Kirche angelehnt steht ein mächtiger viereckiger Turm mit einem spitzen Turmhelm. Die Kirche und der ummauerte Friedhof vermitteln insgesamt einen sehr wehrhaften Eindruck.



Abb. 8: Dührener Kirche auf einer Zeichnung des Jahres 1804

Bereits um 1850 sind die Holzterappe und die hohe Umfassungsmauer, wie Karl Schumacher schreibt, gefallen und das Gelände zur heutigen Hauptstraße hin abgeböschet worden. Bemerkenswert ist, dass Schumacher die hohe „Umfassungsmauer“ auffällt, ihren Wehrcharakter aber nicht erkennt. Stattdessen spricht er von einer „malerischen Holzterappe“ (sie scheint eher aus Stein zu sein, nur die Balken für die Überdachung bestehen aus Holz) und schreibt weiter: „... und verlieh dem Ganzen ein recht trauliches Aussehen“³⁵. Wann die Dührener Kirche befestigt worden ist, ließ sich bisher nicht ermitteln. Nach Schumacher wurde die Kirche in den Kriegen des 17. Jahrhunderts beschädigt. Die Frage, inwieweit die Zeichnung von 1804 den ursprünglichen Zustand darstellt, kann daher noch nicht schlüssig beantwortet werden.

5. Östringen

Ein Kirchenvisitationsprotokoll des Jahres 1683 beschreibt die Östringer Kirche folgendermaßen: „Die Kirche ist genügend gefällig, sie ist eingeschlossen von einem engen, aber gut befestigten Friedhof, der auch zu Kriegszeit als Zufluchtsort dient. Sie (die Kirche) ist jedoch allzu eng und klein, als dass die große Pfarrgemeinde Platz haben könnte, sie ist jüngst renoviert worden. Den Turm hält der Kurfürst von der Pfalz in Bau, das Schiff und das Beinhaus sowie die Friedhofsmauer die Gemeinde, den Friedhof lässt der Messner abweiden“³⁶. Zu einem Neubau ist es Ende des 17. Jahrhunderts aus Mangel an Geld nicht gekommen.

1844 gibt der großherzogliche Bezirksbaumeister Ruf aus Bruchsal, um die Zehntbaulasten abschätzen zu können, eine noch genauere Beschreibung der Kirche: „Die Kirche liegt ungefähr 150 Schritte seitwärts der von Langenbrücken nach Sinsheim führenden Landstraße in einer gegen die ganze Umgebung erhobenen Lage ziemlich mitten im Orte in der Richtung von Westen nach Osten, grenzt westlich an eine enge Ortsstraße. Die drei unteren Seiten werden durch einen freien trockenen Platz, der früher als Begräbnisstätte und mit einer Mauer umgeben ist, begrenzt“³⁷.

Beide Texte beweisen, dass der Östringer Kirchhof ein Wehrfriedhof war, der der Bevölkerung in Kriegszeiten Schutz vor den Angreifern bot, und dass Mitte des 19. Jahrhunderts die Anlage in ihrem Kern noch erhalten ist, obwohl der Friedhof inzwischen wie andernorts auch verlegt worden war. Inwieweit auch die Kirche selbst befestigt war, lässt sich dem Protokoll nicht entnehmen. Wie in vielen anderen Gemeinden war die Bevölkerung zuständig für die Unterhaltung der Mauer, denn sie hatte den meisten Nutzen davon. Auch gibt es im Text keine Anhaltspunkte für die Existenz von Schießscharten, von einem Wehrgang o. ä., was die Verteidigung des Wehrfriedhofs hätte erleichtern können. Sie sind aber durchaus zu vermuten. Nach Theodor Brauch scheint der Östringer Friedhof kleine Gaden zur Lagerung von Vorrat in Kriegszeiten besessen zu haben³⁸. Er begründet dies auch damit, dass Friedhöfe nach altem Recht Asylorte waren und daher als heilig und unantastbar galten. Da die Dauer des Asyls nicht vorhersehbar war, musste für die Dauer des Asyls ausreichend Nahrung da sein. Während Brauch die Existenz der Schießscharten wegen des Asylrechts aus nicht ganz überzeugenden Gründen bezweifelt, hat er sicher Recht, wenn er die im Östringer Schrifttum häufig vertretene Behauptung ablehnt, dass die Kirche eine „Festungskirche“, also eine Kirchenburg, gewesen sei, und wenn er behauptet, dass der Kirchturm als „Luginsland“ benutzt worden sei³⁹.



Abb. 9: Lageplan über den Neubau der Östringer Pfarrkirche aus dem Jahre 1888

Ein Lageplan aus dem Jahr 1888, in dem nicht nur der Neubau, sondern auch noch die alte Kirche eingezeichnet ist, bestätigt, wie eng es im alten Wehrfriedhof zugegangen ist⁴⁰. Die zweite Quelle weist auf eine weitere Besonderheit hin. Da die Anlage mitten im Dorf liegt und das Gelände nördlich der genannten Landstraße relativ eben ist, hat man mit Hilfe der Umfassungsmauer das Gelände künstlich erhöht, um den Friedhof besser verteidigen zu können. Die Wehrmauer ist in ihrem unteren Teil zugleich Futtermauer für das erhöhte Gelände um die Kirche. Wir haben hier eine ähnliche Situation wie in Ittlingen, wo sich der Kirchhofplatz auch nur geringfügig über das Gelände der Umgebung erhob. Die heutige Kirche, eine dreischiffige neoromanische Basilika, die erst 1892 – 1894 errichtet worden ist, füllt den größten Teil des alten Wehrfriedhofs aus. Da die Umfassungsmauern bis auf die notwendigen Futtermauern zur Abstützung des heutigen Kirchenvorplatzes abgetragen worden sind, kann heute nur ein „geschultes Auge“ die Existenz eines ehemaligen Wehrfriedhofs erkennen. Leider ist beim Abbruch der alten Kirche der mittelalterliche Ölberg stark beschädigt worden, so dass man an der südöstlichen Chorwand des Neubaus eine Nachbildung aufgestellt hat⁴¹.



Abb. 10: Neoromanische Basilika von 1892 bis 1894 erbaut

Wie Ittlingen und Oberöwisheim war auch Östringen mit Dorfgraben und Zaun umgeben. Der „Wallgraben“ ist bereits 1445 erwähnt⁴². An den Dorfausgängen nach Odenheim, Mingolsheim, Rettigheim und Eichersheim gab es gemauerte Tore. Zu recht allerdings bezweifelt Brauch, dass Östringen eine Festung gewesen sei, denn Östringen sei zwar Marktflecken, aber keine Stadt gewesen. Der Errichtung einer Mauer um das Dorf hätte außerdem der Kaiser zustimmen müssen⁴³. 1837/38 ließ die Gemeinde Östringen die Tore abbrechen und den Dorfgraben auffüllen. Eine Östringer Sage berichtet von einem unterirdischen Gang vom Wallgraben durch die Keltergasse zum Friedhof. Mit dem Hinweis, dass er im benachbarten

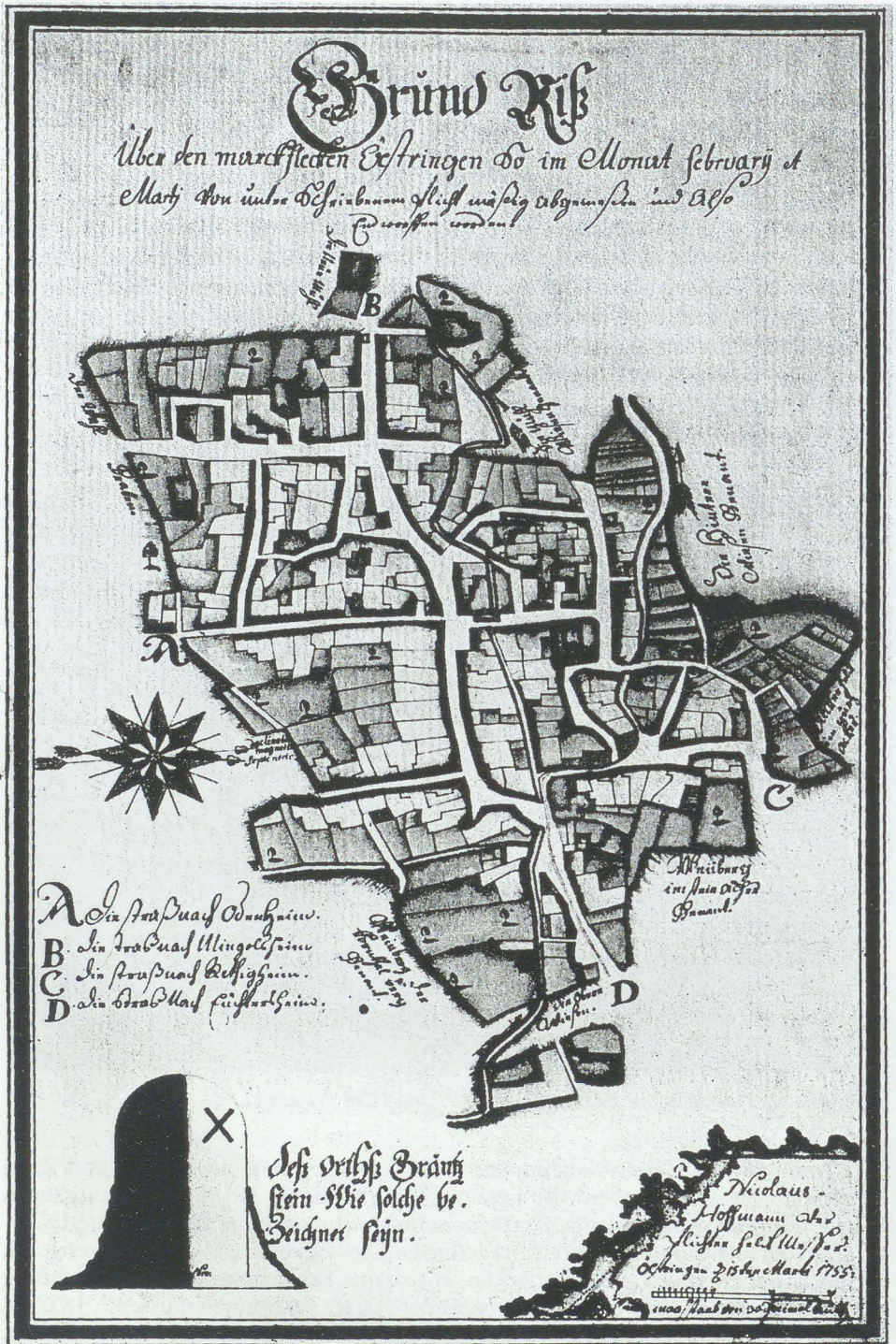


Abb. 11: Grundriss über den Marktflecten Östringen mit den Toren

Malsch einen Fluchtkeller gesehen habe, hält Brauch die Existenz eines unterirdischen Ganges als Fluchtweg in Östringen durchaus für möglich⁴⁴.

6. Berwangen

Im Wormser Synodale wird der Berwanger Friedhof als mit „einer großen Mauer befestigt“ bezeichnet⁴⁵. Außerdem werden Gaden („Häuser“) erwähnt. Die alte Kirche stand auf einem leicht erhöhten Platz am Nordrand des alten Dorfes mitten im Friedhof. Sie wurde bei einer Plünderung eines kroatischen Regiments der kaiserlichen Armee im Sommer 1676 zerstört. „In diesem Jahr“, schrieb der damalige Berwanger Pfarrer ins Totenbuch, „ist die hiesige Kirche von einer streiffenden Parthey (= Einheit) der Kayserlichen Armee, die Philippsburg damals belagert und eingenommen hat, verbrandt worden. Dann da die Leute all ihre Haabseligkeiten von Hausrath, moblien zu sich in den Kirchhoff gefüchtet, und die Brücke aufgezo-gen, so hatt sie (= die Partei) Feuer hineingeworffen, wovon 6 Menschen, viel Küh und Schwein und alle mobilien verbrannt worden. Thomas Taubenberger sagt, sei-ne Mutter sey damals mit ihm schwanger gewesen, dieser aber ist gebohren anno 1677 und Caspar Faiß war damals ein Jahr alt, alß seine Gothe (= Taufpatin) vom Rauch und Flammen erstickt im Thurm herunter gefallen. Andere haben sich an den Glockenseilen in den Graben gegen die Kelter zu, weil die Croaten im Pfarr-Hof gestanden, hinab gelassen und ihre Händ daran aufgerieben. Damals ist die gantze Gasse ans Schultheißen Hauß hinab abgebrant, weil der Wind ihnen entge-gen gegangen“⁴⁶.

Diese sehr anschauliche Schilderung des Überfalls der Kroaten auf das Dorf und den ummauerten Friedhof samt der darin stehenden Kirche ist in doppelter Hin-sicht ein wertvolles historisches Dokument. Sie zeigt nicht nur, wie man sich einen Angriff in der damaligen Zeit vorzustellen hat, welches Leid der Dorfbevölkerung durch ihn zugefügt wurde und dass die befestigten Kirchen und Friedhöfe in den Kriegen des 17. Jahrhunderts aufgrund der fortgeschrittenen Kriegstechnik kaum noch den erhofften Schutz boten, sie gibt auch noch zusätzliche Informationen über die Befestigungsmaßnahmen. Zwar sind die im Wormser Synodale erwähnten „Häuser“ nicht erwähnt, wenn aber die Bevölkerung mit ihrem Habe in den befestigten Friedhof flieht, dann ist anzunehmen, dass sie noch bestanden. Auch das Vieh wird mit in den Kirchhof genommen, denn der Grabschmuck, der für uns heute selbstverständlich ist, war denn Menschen damals fremd; es wuchsen Gras, Sträucher und Bäume darin. Wer in Berwangen den Nutzen davon in Friedenszei-ten hatte, darüber schweigt sich das Synodale im Gegensatz zu anderen Orten aus. Der Friedhof oder Kirchhof war offensichtlich stark befestigt, denn die Schilde-rung spricht von einem Graben, in den sich die Bewohner mit Glockenseilen her-untergelassen hätten. Dieser muss vor der Mauer als zusätzliches Hindernis für die Angreifer verlaufen sein. Nur über eine Zugbrücke gelangte man in den Friedhof. Sie konnte in Kriegszeiten hochgezogen und den Angreifern dadurch der Zutritt verwehrt werden. Derartige Gräben kennen wir auch bei anderen Wehrkirchen oder Kirchenburgen. Der Kirchturm ist als letzte Zufluchtsmöglichkeit in die Ver-teidigung mit einbezogen, denn sonst hätten sich nicht soviel Dorfbewohner vor allem Frauen in ihn zurückziehen können.

Dass der befestigte Kirchhof nur begrenzten Schutz bei einem militärischen Angriff bot, mussten die Berwanger Dorfbewohner schon im Dreißigjährigen Krieg erfahren, als nach der Schlacht bei Wimpfen vorbeiziehende Truppen die Kirche schon einmal zerstörten⁴⁷. Nachdem man die alte Kirche zu Beginn des 19.

Jahrhunderts wegen Baufälligkeit abgebrochen hatte, wurden auch die Wehrmauern des Friedhofs fast vollständig abgetragen. Der Nachfolgebau 1822/23 steht an gleicher Stelle inmitten des Kirchplatzes, der die Fläche des alten Friedhofs fast vollständig einnimmt.



Abb. 12: Dorfkern von Berwang: Um die Kirche herum ist der Mauerverlauf der früheren Friedhofsbefestigung noch deutlich erkennbar.

Zusammenfassung

Die vorstehenden Ausführungen machen deutlich, dass das Thema Wehrfriedhöfe / Wehrkirchen / Kirchenburgen für den Kraichgau eine bisher kaum wahrgenommene Facette seiner Geschichte aufzeigt. Ich habe mich auf sechs Beispiele mit unterschiedlicher Bistumszugehörigkeit, unterschiedlicher Quellenlage und unterschiedlichem Erhaltungszustand beschränkt. Diese sechs Kirchen wurden in Ortschroniken der jeweiligen Dörfer hinsichtlich ihrer früheren Befestigung relativ gut aufgearbeitet. Es gibt weitere Kirchen im Kraichgau, die unter diesem Gesichtspunkt untersucht worden sind. Die überwiegende Zahl der Kirchen jedoch harret noch auf eine entsprechende Bearbeitung.

Obwohl ich mich auf sechs Kirchen beschränkt habe, lassen sich einige allgemeine Aussagen zu dem Thema machen:

Es fällt auf, dass die befestigten Kirchen vornehmlich an wichtigen Straßen liegen⁴⁸. So lag Ittlingen an der von Canstatt über Brackenheim, Stetten, Richen über

Sinsheim, Wiesloch nach Frankfurt ziehenden Geleitstraße, auf der die Oberdeutschen Kaufleute bis Mitte des 15. Jahrhunderts zur Frankfurter Messe führen. In Gemmingen fand der Geleitwechsel zwischen Württemberg und der Kurpfalz statt. Durch Dühren und Östringen ging der Verkehr aus dem Bauland über Aglasterhausen und Sinsheim nach Langenbrücken bzw. Mingolsheim in die Rheinebene oder in die Pfalz. Durch Oberöwisheim verlief eine Straße von Helmstadt über Sinsheim, Waldangeloch, Odenheim und Neuenbürg nach Unteröwisheim und von dort ins Rheintal. Berwangen lag an der von Mosbach kommenden Geleitstraße, die über Richen, Eppingen und Bretten nach Weingarten, dem südwestlichen Stützpunkt der Pfalzgrafschaft Mosbach führte. Für uns heute scheint diese Beobachtung für Epfenbach nicht zuzutreffen, denn die Fernstraßen laufen heute an diesem Ort vorbei. Dies war aber früher nicht der Fall. Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war Epfenbach eingebunden in den Fernverkehr, wie vor einiger Zeit Fritz Fezer aufzeigte⁴⁹. Durch Epfenbach führte die Straße, die Heidelberg über Kloster Lobenfeld und Helmstadt mit Wimpfen verband (Wolfsstraße, „Alte Heidelberger Straße“). Erst als Kurfürst Karl Theodor eine neue Straße von Heidelberg nach Heilbronn durch das Elsenzthal bauen und die „Mosbacher Straße“ (Dilsberg – Aglasterhausen) schottern ließ, verödete diese alte Straßenverbindung, so dass sich Epfenbacher Wirte, Metzger und Bäcker beim Kurfürst beschwerten und als Ausgleich die Wiederbelebung der beiden traditionellen Jahrmärkte verlangten.

Die Kirchen stehen entweder an der höchsten Stelle des Dorfes auf einem Hang (z. B. Oberöwisheim) oder am Hang (z. B. Epfenbach, Dühren). Wenn das Dorf in einem relativ ebenen, breiten Tal liegt, dann suchte man für Kirche und Friedhof auch einen Platz, der sich einige Meter über die Umgebung erhebt, und erhöhte zusätzlich das Gelände durch Aufschüttung von Erde innerhalb der Friedhofsmauer, damit man sich notfalls von oben herab gegen den Angreifer verteidigen konnte (z. B. Ittlingen, Östringen, Berwangen).

Uns Menschen des 20. und 21. Jahrhunderts befremdet die Befestigung von Friedhof und Kirche, ebenso die Nutzung des Friedhofs als Rückzugsort für Menschen und Tiere im Verteidigungsfall sowie die Ausstattung der Kirchen mit Schießscharten oder Wurferkern. Der mittelalterliche Mensch sah in der Militarisierung eines sakralen Bauwerks dagegen keinen Widerspruch, weil Gott im theologischen Sinn stets mit einer Burg verglichen und als fester Zufluchtort betrachtet wurde, wie dies auch in dem bekannten Kirchenlied „Eine feste Burg ist unser Gott“ zum Ausdruck kommt. Eine Kirche durfte daher wehrhaft sein⁵⁰.

Anmerkungen:

1. KÖHLER, Mathias: Wehrkirchen im Enzkreis, in: Der Enzkreis, Jahrbuch Nr. 6/1995, S. 55 ff.; Ders.: Eine feste Burg ist unser Gott – Anmerkungen zur Bau- und Kunstgeschichte der Wehrkirche St. Peter in Lienzingen, in: FS 500 Jahre Peterskirche Lienzingen, o. O. 1992, S. 12 ff.; LACROIX, Emil: Schutz und Wehr der Bauern, in: Mein Heimatland H. 2/1938, S. 184 ff.
2. KOLB, Karl: Wehrkirchen und Kirchenburgen in Franken, Würzburg, 2. Aufl. 1981;
3. ERFFA, Wolfram von: Die Dorfkirche als Wehrbau. Mit Beispielen aus Württemberg, Frankfurt 1980 (= unveränderter ND der Ausg. von 1937)
4. so z. B. bei Ittlingen, Oberöwisheim, Östringen, Odenheim, Zeutern, Berghausen, Söllingen oder Epfenbach
5. GEHRIG, Franz: Die Pfarreien im Jahr 1496, in: Kraichgau Folge 37/1972, S. 151 ff.
6. wie Anm. 5, S. 158 f.
7. wie Anm. 5, S. 159
8. wie Anm. 5, S. 159 f.
9. wie Anm. 5, S. 160
10. wie Anm. 5, S. 161 f.
11. wie Anm. 5, S. 162

12. wie Anm. 5, S. 163
13. wie Anm. 5, S. 170 f.
14. wie Anm. 5, S. 172
15. SCHUMACHER, Karl: Dühren bei Sinsheim a. d. Elsenz, Sinsheim o. J., Tafel III
16. ZAPF, Emil: Epfenbach. Heimatbuch eines Dorfes... Epfenbach 1962, S. 29 f.
17. HODECKER, Friedrich: Odenheim. Eine Wanderung durch 2000 Jahre Geschichte, o. O. u. o. J. (1962), S.36 (Dorfplan)
18. BRAUCH, Theodor: Östringen. Geschichte einer Stadt, Östringen 1982, S. 505 ff.
19. HOLLERBACH, Eugen (erg. und überarb. von Fr. Gehrig und K. Fay): Zeutern in seiner 1200-jährigen Geschichte, Zeutern 1970, S.28 f.
20. HERING Elisabeth: Befestigte Dörfer in südwestdeutschen Landschaften. (Diss.) Frankfurt/M. 1934
21. EBERHARD, Hildegard: Die Diözese Worms am Ende des 15. Jahrhunderts; nach den Erhebungslisten des „Gemeinen Pfennigs“ und des Wormser Synodale von 1496, Münster 1919 (Diss. Halle a. d. Saale 1917)
22. Der Arbeitskreis „Burgen und Schlösser im Kraichgau“ konnte bisher über 250 nachweisen, wobei die Mehrzahl nur noch als Ruine oder Burgstall sichtbar und viele auch ganz abgetragen worden sind.
23. LÄPPLE, Lothar: Die befestigten Dörfer im Kraichgau (unveröffentlichte Zulassungsarbeit für das Lehramt an Gymnasien) 1966
24. Da die Klöster wegen ihrer reichen Ausstattung und die Pfleghöfe wegen der Einlagerung der Zehntabgaben lockende Ziele für Räuber und Heere waren, sind sie auch stark befestigt gewesen. In Maulbronn ist die Befestigung noch besonders gut erhalten.
25. NEUWIRTH, Gustav: Geschichte der Gemeinde Ittlingen, o. O. 1981, S. 351
26. BÖER, Ludwig u. a.: 1200 Jahre Oberöwisheim, Ludwigsburg 1973, S.103 u. S. 230 f.
27. wie Anm. 26, S. 231 ff. und 235 ff.
28. wie Anm. 26, S. 102 f.
29. wie Anm. 5, S. 165
30. wie Anm. 16, S.28 ff.
31. wie Anm. 16, S. 30
32. GEHRIG, Franz: Ehemalige Chorturmkirche in Epfenbach, in RNZ (Ausg. Sinsheim) vom 24. 2.1975, S. 5
33. FÖRSTER, Helmut: 700 Jahre Epfenbach. 1286 – 1986, Epfenbach 1986, S. 25
34. wie Anm. 15, Tafel III
35. wie Anm. 15, S. 50
36. wie Anm. 18, S. 507
37. wie Anm. 18, S. 511
38. wie Anm. 18, S. 188
39. wie Anm. 18, S. 189
40. wie Anm. 18, S. 506
41. wie Anm. 18, S. 549 f.
42. wie Anm. 18, S. 187
43. wie Anm. 18, S. 187
44. wie Anm. 18, S. 188
45. wie Anm. 5, S. 171
46. Festschrift zur Einweihung der renovierten Berwanger Heilig-Kreuz-Kirche, Berwangen 2004, S. 29
47. WANNER, Peter (Red.): Kirchart, Berwangen, Bockschaft. Ein Heimatbuch, Kirchart 1991, S. 175; wie Anm. 46, S. 36
48. Im Folgenden vgl. Historischer Atlas Baden-Württemberg, Blatt „Geleitstraßen um 1550“ (= Blatt X,1)
49. FEZER, Fritz: Das Epfenbacher Rad. 12 Speichen und 6 Felgen. Betrachtungen zu Altwegen, in: Kraichgau Folge 12/1991, S. 25 ff.
50. DERWEIN, Herbert: Geschichte des christlichen Friedhofs in Deutschland, Frankfurt/M 1931, S. 50 ff.